

Wozu patristische Forschung?

Dogmatische Anmerkungen zur Methode der Erforschung altkirchlicher Theologie

Von Stephan Otto, München

Die Frage, was Patristik oder Patrologie denn eigentlich sei und welcher Methode sich diese Wissenschaft zu bedienen habe, löst offensichtlich Verlegenheit aus. Angesprochen durch diese Frage ist in erster Linie der Historiker, der sich mit »der Lehre und den Schriften der Kirchenväter« befaßt. Einerseits weiß er zwar, daß die patristische Forschung der Erhellung christlicher Lehrtradition dient; andererseits wünscht er aber auch nichts anderes als eben Historiker zu sein und fürchtet deshalb, bei der Darstellung dieser Tradition in eine dogmatische Fußangel zu treten. Ist er Protestant, so lenkt er seine Schritte sorglich an der dogmatischen Gefahrenzone vorbei und beruft sich auf den »rein historischen« Charakter seiner Wissenschaft. Ist er Katholik, dann erkennt er natürlich an, daß eine von dogmatischen Voraussetzungen losgelöste »historische« oder »literar-historische« Patrologie ein Unding ist; allein, so will es scheinen, er fühlt sich im Besitze dieser Erkenntnis doch nicht so recht wohl. Die dogmatischen Bindungen seiner Disziplin werden von ihm wenn auch nicht prinzipiell, so doch bei der Durchführung von patristischen Untersuchungen als hemmend empfunden. Wie die Mehrzahl der in unseren Tagen verfaßten patristischen Monographien beweist, ist er darum sehr leicht und gern geneigt, das Dogmatische an der Patristik de facto auszuklammern und den Dogmatikern zu überlassen, die ihrerseits darüber nicht sonderlich glücklich sind. Sich selber möchte er ein möglichst großes historisches Reservat aussparen, in dem er, nicht beunruhigt durch dogmatische Implikationen, unangefochten forschen kann. Das Ergebnis bleibt nicht aus: Es tritt in der dogmatischen Sterilität seiner Untersuchungsergebnisse nur allzu deutlich zutage. Nicht selten unterliegt er wohl auch der Versuchung, dem Dogmatiker das Betreten seines »rein historischen« Bezirks zu verwehren oder doch dadurch zu erschweren, daß er auf die »klassischen Methoden«¹⁾ seiner Wissenschaft hinweist. Welche »klassischen Methoden« gemeint sind, bleibt zwar offen, ist aber unschwer zu erraten: Es sind die Forschungsmethoden des Philologen und Nur-Historikers, die an das Spezifische altkirchlicher Glaubensaussagen und Glaubensbezeugungen nie heranreichen können. Weil nun aber der Dogmatiker, um seine Disziplin voranzutreiben, die alten Texte mit seinen auf den dogmatischen Sachgehalt gerichteten Augen zu lesen hat, wird man es ihm nicht verübeln dürfen, wenn auch er sich die Frage nach dem Warum und Wie der patristischen Forschung stellt.

In Erwartung einer Antwort auf die Frage nach der Begriffsbestimmung der Patristik oder Patrologie wird er zunächst das bewährte Handbuch von B. Altaner²⁾ aufschlagen, zumal im deutschen Sprachraum kein Anlaß besteht, diesem Werk ein anderes vorzuziehen. Altaner nun unterweist uns zwar, daß die Patrologie eine »theologische Wissenschaft« ist, die »alle von der katholischen Kirche als Zeugen für ihre Lehre aufgerufenen Schriftsteller der altchristlichen Zeit« erfaßt, fügt dann aber doch zum Erstaunen des Lesers hinzu, daß diese Disziplin »nach den methodischen Grundsätzen der Geschichtswissenschaft« voranzugehen habe. Diese Auskunft wird allerdings insofern wieder eingeschränkt, als auf den Begriff des »Väter-Zeugen« und damit auf den durch das Wort »Tradition« bezeichneten dogmatischen Sachverhalt hingewiesen wird, der ja nicht im Blickfeld eines lediglich literaturgeschichtlich orientierten Betrachters liegt. Nun aber sieht sich sogar ein Gelehrter von dem Rang Altaners zu einem im Hinblick auf die Methodenfrage nicht so ganz überzeugenden Kompromiß veranlaßt. Dieser Kompromiß liegt in dem Hinweis auf die »tatsächliche stoffliche und zeitliche«³⁾ Kongruenz von altkirchlicher Lehrbezeugung und altchristlicher Literaturgeschichte. In der Tat ist ja die ganze Theologie insofern eine »historische« Wissenschaft, als sie sich auch mit der Geschichte der Entfaltung des Glaubens und seiner Bezeugung befaßt. Aber in eben diesem Sinne scheint Altaner seine Rede von den »Grundsätzen und Methoden einer Geschichtswissenschaft« nun doch gerade nicht verstehen zu wollen. Sein Handbuch erweist sich schließlich als geographisch-literarhistorische Übersicht, als vorzüglicher Katalog, aber eben doch als Katalog der altkirchlichen Schriften und ihrer Autoren.

¹⁾ So A. Orbe im *Gregorianum* 42 (1961) 533 anlässlich der Besprechung meiner Abhandlung: »*Natura und dispositio*«. Untersuchung zum Naturbegriff und zur Denkform Tertullians. (Münchener Theologische Studien, II. Systematische Abteilung, 19. Band.) München 1960. – Orbe vertritt die Ansicht, daß die »personalidad literaria« Tertullians eine Darstellung seiner Theologie an Hand von »clásicos métodos« (ebd.) erfordere.

²⁾ B. Altaner, *Patrologie*. Durchgesehen und ergänzt von A. Stuibler, Freiburg-Basel-Wien 1960.

³⁾ Patrologie I.

Die Verlegenheit, die sich bei Altaner offenbart, wird auch in der Definition, die A. Anwander von der Väterwissenschaft gibt, keineswegs ausgeräumt⁴⁾. Anwander bestimmt die Patrologie als »jenen Teil der christlichen Literaturgeschichte, der sich mit den theologischen Schriftstellern des Altertums befaßt« und »dabei die autorisierten Träger der kirchlichen Lehrtradition bevorzugt«⁵⁾. Das dogmatische Moment an der Patristik kommt hier gewiß zur Sprache, aber es ist schwer einzusehen, wie eine Literaturgeschichte als historische Wissenschaft sich zu dem Einverständnis einer »Bevorzugung« dieses oder jenes Autors aus dogmatischen Gründen bereiterklären können soll – es sei denn, sie versteht sich eben nicht als historische Wissenschaft oder als Literaturgeschichte. Anwanders Begriffsbestimmung vermag das Vertrauen, in das Verständnis, das die Patrologie von sich selber hat, keineswegs zu stärken. Die Patristik wird nach Anwander »mehr und mehr eine geschichtliche Wissenschaft«, wenn sie die Sprach-, Form-, Religions- und Kulturgeschichte berücksichtigt, dabei hört sie »jedoch nicht auf, eine theologische zu sein«⁶⁾. Was Anwander wohl meinen mag, wenn er die Patrologie eine theologische Wissenschaft nennt, könnte in dem Satz zum Ausdruck gebracht sein: »Die Vertiefung des Traditionsbeweises für das depositum fidei bleibt ihre vornehmste Aufgabe«⁷⁾. Diese Formulierung wäre freilich imstande, den Dogmatiker in etwa zu versöhnen, wenn er nicht den Verdacht hegen müßte, daß die Patrologie hier als Wissenschaft aufgefaßt wird, die immer neue und bessere loca probantia für die Dogmen oder für dogmatische Sentenzen zu suchen bemüht ist. In solcher Methode kann jedoch die Patrologie immer nur der Vergangenheit zugewandt sein und deshalb nicht eigentlich eine die Dogmatik vorantreibende Wissenschaft darstellen. Das jedoch sollte sie durchaus sein, indem sie – wie K. Rahner mit Recht fordert – »an die Wegkreuzungen« führt, »an denen man früher achtlos und vielleicht sogar verhängnisvoll vorübergegangen ist«, um von dort einen Weg zu finden, »der heute in ein bisher unbegangenes Land führen könnte«⁸⁾. Das heißt aber doch: Eine patristische Untersuchung muß mit den auf die geglaubte und bezeugte Lehre gerichteten Augen des Theologen, nicht nur des »Historikers« in Angriff genommen werden; sie muß bestrebt sein, das vielleicht gar nicht einmal schriftlich niedergelegte theologische Apriori der untersuchten Quelle aufzuspüren; sie darf nie am bloßen Buchstaben des überlieferten Textes hängen bleiben; sie darf sich schließlich auch nicht so gebärden, als läge zwischen der Zeit ihrer Abfassung und jenem Zeitpunkt, an dem die erforschte Quelle entstanden ist, ein für die Untersuchung selbst unwichtiger Zwischenraum. Ist doch gerade aufzuweisen, wie die behandelte Quelle oder der untersuchte Problemkreis sich auf die Theologie der Folgezeit ausgewirkt hat und in der heutigen Theologie aufgehoben – oder vielleicht auch nicht aufgehoben ist.

Solche Weisen des Aufspürens des dogmatisch »Gemeinten«, die Methoden einer wirklich theologischen Väterwissenschaft also, sollten in der katholischen Patrologie besser durchdacht werden. Der katholische Patrologe kann nicht stillschweigend die Forschungsmethoden seines protestantischen Kollegen übernehmen, zumal es völlig verfehlt wäre, dort, wo die Patristik ohne dogmatische Voraussetzungen betrieben wird oder doch betrieben werden sollte – nämlich in der protestantischen Theologie –, größere Klarheit über Wesen und Methode dieser Disziplin zu erwarten. Allgemein wird hier noch der Protest wiederholt, den vor nunmehr achtzig Jahren Franz Overbeck gegenüber der katholischen Patrologie anmeldete: »In der katholischen Theologie . . . »bedeuten« die Schriften der Kirchenväter noch zu viel, um wirklich als das, was sie sind, sich betrachten zu lassen und sich dem Gesichtspunkte, welcher der natürlichste für sie ist und unter welchem sie zunächst eben als Schriften gelten, zu fügen«⁹⁾. Bekanntlich hat Overbeck in seiner brillanten, heute noch lesenswerten Abhandlung die Forderung nach einer literargeschichtlich und formgeschichtlich orientierten patristischen Methode erhoben, eine Forderung, die berechtigt ist, solange sie die historische Methode nicht als ausschließliche Methode der Väterwissenschaft betrachtet. Overbecks Postulat wurde für die protestantische Forschung richtungweisend, ist aber auch hier als nicht ausreichende Fundierung des Studiums der alten Theologie erkannt worden. So – um nur zwei Beispiele der neueren Zeit zu nennen – von W. Koehler,

⁴⁾ A. Anwander, Artikel »Patrologie« im *Lexikon für Theologie und Kirche* VII¹, Freiburg 1935, 1038–1040.

⁵⁾ Ebd. 1038.

⁶⁾ Ebd. 1040.

⁷⁾ Ebd. 1040.

⁸⁾ K. Rahner, *Über den Versuch eines Aufrisses einer Dogmatik*, in: Schriften zur Theologie I. Einsiedeln-Zürich-Köln 1956, 16.

⁹⁾ F. Overbeck, *Über die Anfänge der patristischen Literatur*, in: Historische Zeitschrift 48 (1882) 417–472. Nachgedruckt als Band 15 der Reihe »Libelli« von der Wissenschaftlichen Buchgemeinschaft, Darmstadt 1954. Das Zitat findet sich hier auf S. 5.

der eine Dogmengeschichte als Geschichte des christlichen Selbstbewußtseins verfaßte¹⁰⁾, und von M. Werner. Letzterer betritt gleichsam durch die Hintertür die Studierstube des Dogmatikers, wenn er in seinem Werk über »Die Entstehung des christlichen Dogmas«¹¹⁾ das Theorem der Enteschatologisierung zum Formalprinzip patristischer Theologie erklärt; er wendet sich von einer »rein historischen« Methode ab und bemüht sich um ein dogmatisches Verständnis der Quellen, dessen Richtigkeit hier nicht debattiert werden soll, das aber als solches gewertet werden muß. So mutet es recht merkwürdig an, daß ausgerechnet Werner von seinem beileibe nicht »rein historischen« Standort aus meint bemerken zu müssen, daß der »an die Bestimmungen des Antimodernisteneides« gebundene katholische Dogmenhistoriker und Patrologe die Geschichte der alten Theologie nur als »Wolke von Zeugen«, und zwar eher »mehr als Wolke«, zu deuten vermag¹²⁾. Überflüssig zu bemerken, mit welchem Grad an Voreingenommenheit dieser Forscher an den wirklichen methodischen Problemen, die aus dogmatischen Wurzeln emporgewachsen, vorbeigeht.

Die Frage nach der Methode der Väterwissenschaft ist letztlich ein Problem der dogmatischen Prämissen und Bedingungen, zutiefst ein Problem des Kirchenbegriffes. Die Verlegenheit bei ihrer Beantwortung wird hüben und drüben nur schlecht verborgen, allerdings in unterschiedlicher Weise. So ist eigentlich die Definition, die das »Oxford Dictionary of the Christian Church« von der Patristik gibt: »The branch of theological study which deals with the writings of the Fathers«¹³⁾ mit ihrem offensichtlichen Bestreben um Ausgleich und Versöhnung ein Beweis für die herrschende Unsicherheit, dem kaum noch etwas hinzuzufügen ist. Sie wird erst dann verständlich, wenn man bedenkt, daß kein Geringerer als H. von Campenhausen wohl bestätigt, daß »der Ursprung der Patristik . . . weder bei der Philologie noch bei der allgemeinen Kirchengeschichte« liegt, und dennoch glaubt, daß »eine rein historische Darstellung« der Kirchenväter und ihrer Theologie gerechtfertigt, ja sogar allein sinnvoll und möglich ist¹⁴⁾. Diese stetige Beschwörung des »rein Historischen« läßt die Angst vor dem, was wir eingangs als dogmatische Fußangel bezeichneten, nur um so deutlicher spürbar werden. So ist es auch kein anderer als von Campenhausen, der den Satz Overbecks wiederholt, daß die katholische Väterwissenschaft sich »im Zustand primitivster Konfusion« befinde¹⁵⁾. Wenn wir beiseite lassen, daß die Berufung auf das »rein Historische« auch in der katholischen Patrologie am ungeeigneten Ort nur allzu gern geübt wird¹⁶⁾, dann ist dazu nur zu sagen: Der katholische Patrologe, der die dogmatischen Voraussetzungen seiner Wissenschaft nicht nur prinzipiell anerkennt, sondern auch in seinen Untersuchungen zur Anwendung bringt, wird den Vorwurf, sich im Zustande »primitivster Konfusion« zu befinden, geduldig zu ertragen wissen; zeigt solche Rede doch nur an, wie wenig eine »rein historische« Väterwissenschaft sich selbst begreift.

Die erste Voraussetzung für eine theologisch sinnvolle und dogmatisch fruchtbare Erforschung der alten Theologie ist nun gewiß die, daß der Patrologe und Dogmenhistoriker sich vom kirchlichen Lehramt, das sich seinerseits auf dogmatische Kriterien stützt, sagen läßt, welcher Autor als »Kirchenvater« zu gelten hat, und daß er weiterhin die kirchlichen Lehrentscheidungen zum Maßstab nimmt, wenn er die Entwicklungen, die zu diesen Entscheidungen hinführen und von ihnen ausgehen, analysiert. Diese Prämisse setzt aber nur die unterste Grenze dogmatischer Bindung, die einfach nicht unterschritten werden kann. Die alte Theologie will ja nun aber nicht nur in den Schriften der Kirchenväter, sondern auch in den Werken der anderen kirchlichen Autoren eine Bezeugung der Offenbarung leisten. Denken wir nur an Origenes und Tertullian. Gerade der letztere hat doch einen kaum absehbaren Einfluß auf das Zustandekommen der lehramtlich verkündigten Glaubensaussagen ausgeübt. Zweifellos wird auch er – wie die ganze Reihe der »Kirchenschriftsteller« – von der Patrologie als Zeuge christlicher Lehre und christlichen Lebens angesehen. Es ist aber zu fragen, wie weit der dabei zugrunde gelegte

¹⁰⁾ W. Koehler, *Dogmengeschichte als Geschichte des christlichen Selbstbewußtseins*, Zürich 1943.

¹¹⁾ M. Werner, *Die Entstehung des christlichen Dogmas problemgeschichtlich dargestellt*, Bern-Tübingen 1941.

¹²⁾ *Die Entstehung des christlichen Dogmas*, Vorrede zur zweiten Auflage VI.

¹³⁾ Artikel »Patristics« im *Oxford Dictionary of the Christian Church*. Edited by F. L. Cross. London 1961, 1026.

¹⁴⁾ H. von Campenhausen, *Die griechischen Kirchenväter*, Stuttgart 1956, 9 und 10.

¹⁵⁾ *Die griechischen Kirchenväter* 10.

¹⁶⁾ A. Stuiber bemerkt zu meiner oben zitierten Untersuchung: »Freilich merkt man nicht selten, daß hier mehr ein moderner Systematiker als ein Historiker am Werke ist . . . Die Historiker sehen übrigens schon aus dem Literaturverzeichnis, daß die systematischen Gesichtspunkte überwiegen« (in: *Theologische Literaturzeitung* 87 (1962) 123). – Was soll angesichts einer Analyse der Theologie Tertullians an Hand seines Naturbegriffes die Unterscheidung von »historisch« und »systematisch«? Wie muß es um die patrologische Wissenschaft bestellt sein, wenn einer ihrer angesehenen Vertreter an einer theologisch-patristischen Untersuchung das »Überwiegen der systematischen Gesichtspunkte« beklagt!

Begriff des »Zeugen« theologisch tragfähig ist. In einem vordergründigen Verständnis des Zeugnisgebens liefert ja auch eine Inschrift Kunde und Bezeugung christlicher Lehre und Weltanschauung. In diesem Sinne gibt indes kein getaufter und willentlich der Kirche zugehöriger Autor einer Schrift Zeugnis für den christlichen Glauben. An seiner Bekundung der Offenbarung wird vielmehr schon die heilsgeschichtliche Funktion des Bezeugens sichtbar. Wie Jesus selbst Zeugnis von der Wahrheit gibt (Joh 18,37), so beauftragt er seine Jünger, dieses Zeugnis weiterzuführen (Apg 1,8). Dogmatisch gesprochen: Das *testimonium Dei increatum* setzt sich im *testimonium Dei creatum* fort. Es lebt in der Lehrbezeugung, die sich die Kirche über ihre Lehre gibt, weiter, und zwar in dem Zeugnis aller, die ihr durch die Taufe zugehören und durch den Glauben auch zugehören wollen. Das von den altkirchlichen Autoren gegebene Zeugnis über die christliche Lehre samt ihren Versuchen, diese Lehre gedanklich zu durchdringen, kann letztlich nicht anders gewertet werden denn als Zeugnis, das die Kirche sich selber über sich und ihre Lehre gibt. Die mit dieser Erkenntnis angerührten Fragen nach dem Wesen der Offenbarung, nach dem Glaubenssinn der Christen, nach der Dogmenentwicklung¹⁷⁾ sind auch für die Methode der Patrologie von Belang. Es wäre ja vermessen, annehmen zu wollen oder doch wenigstens stillschweigend so zu tun, als wäre mit dem Abschluß des *depositum fidei* auch das lehrende Wirken des Hl. Geistes in der Kirche beendet. Das bedeutet aber doch: Ein von der alten Kirche geleistetes Zeugnis über die Offenbarung wird auch methodisch nur dann richtig erschlossen, wenn es in Beziehung gesetzt wird zu dem vollen Maß des Zeugnisses, das uns Heutigen vorfindlich ist, oder richtiger: das der forschende Patrologe als Glied der Kirche und als gläubiger Theologe selber mitleistet. Es wäre lohnend, unter diesem Gesichtspunkt die Lehrmeinung der Thomisten und Suarezianer zu überprüfen, derzufolge die Kirche als sichtbare Offenbarungsträgerin als *motivum fidei* anerkannt, bezeugt und geglaubt wird.

Der eben skizzierte Gedanke soll aus der Fülle der Überlegungen, die der Dogmatiker zur Methode der Väterwissenschaft vortragen könnte, deshalb ausgewählt sein, weil er wohl am deutlichsten klarmacht, wo die katholische Patrologie zur Klärung ihres Selbstverständnisses anzusetzen hätte. Die Notwendigkeit historischer Untersuchungen ist damit keineswegs bestritten. Ihre Ergebnisse liegen jedoch weitgehend auf dem Vorfeld einer echten »*theologia patristica*«. Es wäre deshalb vorzuschlagen, auch terminologisch zu unterscheiden zwischen einer vorwiegend literarhistorisch orientierten »Patrologie« und einer wirklichen »Patristik«, die durchaus nicht dasselbe zu betreiben hätte wie die Dogmengeschichte. Ihre Sache wäre, die altkirchlichen Weisen einer Bezeugung der Offenbarung im Hinblick auf vielleicht für uns Heutige sich eröffnende Möglichkeiten solcher Bezeugung zu erforschen und darzustellen. Daß sie damit noch keine eigentlich dogmatische Arbeit leistet, ist klar; daß eine solche Aufgabe mit Hilfe »klassischer Methoden« bewältigt werden könnte, wird niemand für möglich halten.

¹⁷⁾ Vgl. hierzu: *Die mündliche Überlieferung*. Beiträge zum Begriff der Tradition von H. Bacht, H. Fries, R. J. Geiselman. Herausgegeben von M. Schmaus, München 1957.